

Der Kenotaph

Ein Versuch, die Geschichte und die minutiöse Wiederherstellung der größten figuralen Denkmalsanlage des Abendlandes auf wenigen Seiten umfassend darzustellen. *Von Christa und Michael Mössmer (Text und Fotos).*

Wenn man Namen so mancher historischer Persönlichkeiten ausspricht, verbindet man diese unweigerlich mit einem bestimmten Ort. Was verbinden Sie spontan mit Kaiser Maximilian I. von Österreich? Innsbruck!

Diese Stadt kann ohne den Kaiser nicht sein, der Kaiser nicht ohne die Stadt. Beide sind verwoben zu einem Band der Geschichte und wir weben

weiter, indem wir die Geschichte tradieren und festigen, auf daß das Band nie zerreißen möge. Manchmal müssen wir dieses Band mit viel Tatkraft, Engagement, Geduld, Überzeugungskraft, weiterweben, trotz chronischen Geldmangels in allen öffentlichen Kassen. Aber sehen wir ab von der finanziellen Last, die uns unsere alten Kulturgüter aufbürden: Es bedarf vor allem des Glaubens an das Erbe unserer Väter,

um es für kommende Generationen weiterzutragen.

Wer die Hofkirche zu Innsbruck besucht, weiß von diesem Glauben der Tirolerinnen und Tiroler zu berichten. Eines der großartigsten Denkmäler des Abendlandes wurde in den letzten Jahren restauriert und renoviert. In kaum dagewesenen Glanze präsentiert sich heute der Kenotaph (*leeres Grabmal, Ann.*) von Kaiser Maximilian I.



Die Hofkirche zu Innsbruck

Es mag viele prächtige Kirchen geben, aber wer die Hofkirche betritt, kann sich der Mystik, die dieses Ensemble ausstrahlt, nicht entziehen: das Grabmal, die überlebensgroßen bronzenen Figuren in dunkler Schönheit, aufgestellt zwischen roten marmornen Säulen, in Zentrum der dunkle Kenotaph mit den weisen Reliefs, die durch sachkundige Renovierung wieder Tiefenwirkung haben. Und, nicht zuletzt, überragt der zum Hauptaltar hin knieende Maximilian auch aus Bronze gegossene Figuren, die die vier „Kardinaltugenden“ darstellen.

Staunend und ehrfurchtsvoll wandelt man der Reihe der Ahnen Maximilians entlang, blickt zu den Heiligen des Hauses Habsburg

empor, verliert sich in den 24 Reliefs, die Höhepunkte des Lebens und Taten Maximilians darstellen. Das schmiedeiserne Gitter, das die Reliefs vor Beschädigung schützt, ist schon Kunstwerk für sich – und verwirrt mit seiner Ornamentik, vergoldeten Blättern und Blüten, den Betrachter, wenn er zu nahe davor steht. Das war nicht immer so.

Über Hunderte von Jahren wurde das Gitter nicht mehr professionell gereinigt, geschweige denn, restauriert. Um ein wenig des ursprünglichen Glanzes zu erhalten, wurde immer nur darübergemalt. Über Generationen hat man sich – aus heutiger Sicht „Gott sei dank“ – nicht darübergetraut, die Reliefs zu restaurieren. Denn die Schwierigkeit liegt

darin, daß auch nach einer Reinigung ein wenig Patina erhalten bleibt, die die gewisse Tiefenwirkung vermittelt. Man stelle sich vor, es war sogar einmal daran gedacht, die bronzenen Figuren einzuschmelzen, um Kanonenkugeln daraus herzustellen.

Die Hofkirche dürfte aber besonderen Schutz genießen: Während des Zweiten Weltkriegs war sie die einzige Kirche Innsbrucks, die keine Bombentreffer abbekam. Prof. Karl Pischl, Geschäftsführer des „Kuratoriums zur Erhaltung der Innsbrucker Hofkirche“, erinnert sich: „1943 hatte man die Bronzefiguren nach Kundl gebracht, damit sie die Kriegswirren überleben – man hat den Maximilian, hat das Gitter weggebracht und anschließend den ganzen Kenotaph eingemauert.“ So gut und vorausschauend das auch war, hat es leider auch zu einigen Schäden geführt, für deren Behebung in der Nachkriegszeit keinerlei Mittel zur Verfügung standen. Marmor kann man halt nicht einfach ausbessern, das bedarf fachkundiger Arbeit.

Die Hofkirche zu Innsbruck ist Teil der Geschichte des Hauses Habsburg und untrennbar verbunden mit den Schicksalen Kaiser Maximilians I. (1459-1519), dessen Enkels, Kaiser Ferdinand I. (1503-1564) und Urenkels, Erzherzog Ferdinand II. von Tirol (1529-1595).

Die Hofkirche

Bevor wir uns dem Kenotaph zuwenden, wollen wir uns einen kleinen Überblick über die Hofkirche verschaffen. Die Pläne dazu stammen vom angesehenen Trientiner Architekten Andrea Crivelli und der aus dem deutschen Memmingen stammende Baumeister Nikolaus Tübing, dessen Großvater übrigens das „Goldene Dachl“ schuf, begann 1553 mit dem Bau der dreischiffigen Hallenkirche, verstarb aber fünf Jahre später. Ihm folgte der Steinmetzmeister Marx della Bolla, der das große Werk, nach zehn Jahren Bauzeit, 1563, abschließen konnte.

Andrea Crivelli hat „seine“ Kirche durch die Empore, den Lettner und die Rundpfeiler aus rotem Marmor gegliedert. Die Bausubstanz ist im großen und ganzen in ihrer Ursprünglichkeit erhalten, nur das Hauptgewölbe, also das Mittelschiff, wurde während eines Erdbebens beschädigt und durch Johann Martin Gumppe Ende des 17. Jahrhunderts in barockisiertem Stil wiederhergestellt.

Der Hochaltar war ursprünglich ein Renaissancealtar mit Pilastern und ohne Flügel, wurde aber 1755 durch einen Altar nach dem Entwurf des Wiener Hofarchitekten Nicolaus



Blick auf den Hochaltar, im Vordergrund der beleuchtete Kenotaph

Die Hofkirche zu Innsbruck

Pacassi ersetzt. Die Seitenstatuen wurden 13 Jahre später, also 1768, vom Hofbildhauer Balthasar Moll geschaffen. Links vom Hochaltar befindet sich der „Fürstenchor“, von wo aus nur die kaiserliche Familie der Messe beiwohnen durfte. Er ist aus neun verschiedenen, edelsten Hölzern geschaffen und zeugt von höchster Tischlerkunst der Spätrenaissance. Später wurde der Fürstenchor fachgerecht verlängert. Auf der gegenüberliegenden Seite ist die berühmte „Ebert Orgel“ zu bewundern, von der es weltweit nur mehr fünf geben soll. Dem chronischem Geldmangel ist es zu verdanken, daß uns diese Orgel erhalten blieb und nicht einem „modernerem“ Instrument weichen mußte. Vor dem linken Seitenaltar befindet sich das Grabmal des Weihbischofs Johannes Nasus. Links und rechts vom Kenotaph sehen wir den Paschalisaltar und Josefaltar. Ein Blick in Richtung Hochaltar zeigt noch die Sippenheiligen des Hauses Habsburg.

Die „allgemeine“ Runde durch die Kirche führt uns schließlich zum Grabdenkmal von Andreas Hofer, der 1823 als Führer des Tiroler Freiheitskampfes dort beigesetzt wurde. Unmittelbar gegenüber befindet sich das „Heldendenkmal für den Tiroler Freiheitskampf“. Unter dem Aufgang zur „Silbernen Kapelle“ befindet sich das Grabmal

der Katharina von Loxan, 1580/81 errichtet und durch ein Schmiedeisengitter mit Arabesken und Figuren abgeschlossen, das dem Innsbrucker Hofschlosser Hans Peck zugeschrieben wird.

Im jüngeren Teil der „Silbernen Kapelle“ befindet sich das Grabmal Erzherzog Ferdinands II., im älteren das seiner Gattin Philippine Welser (sie war die Nichte von Katharina von Loxan). Nach dem Tode Ferdinands wurde auf Weisung des Kaiserhauses sofort ein Gitter angebracht, um eine Unstatthaftigkeit zu beseitigen: daß nämlich eine Bürgerliche mit einem Mitglied der kaiserlichen Familie in einer gemeinsamen Kapelle begraben ist. Beide Grabmale wurden von Alexander Colin geschaffen. Ihren Namen erhielt die Kapelle durch das viele Silber, mit dem der Altar verziert ist. Er zeigt die Heilige Maria, die von marianischen Symbolen umgeben ist. In einer Nische, links vom Altar, findet sich ein wahres Kleinod der Orgelbaukunst: eine Kastenorgel aus Zedernholz im Stil der Spätrenaissance mit hölzernen Pfeifen in einem Schrankgehäuse. Sie wird, sehr zur Freude der Liebhaber Alter Musik, regelmäßig für Konzerte genutzt.

Als die Kirche 1968 – zur 50-Jahr-Feier der Republik Österreich – an das Land Tirol übertragen wurde, hatte man übersehen, daß

die „Silberne Kapelle“ eine andere Grundbucheintragung hatte als die Hofkirche. Und so ist sie bis zum heutigen Tag nach wie vor im Besitz des Bundes, die Hofkirche im Besitz des Landes. Tirol bemüht sich seit geraumer Zeit, auch die „Silberne Kapelle“ übertragen zu bekommen, „denn“, so Prof. Pischl, „der Bund hat ja eh kein Geld, diese zu restaurieren. Und es wäre sehr viel zu machen ...“

Der Bauherr

Maximilian (1459-1519) war der Sohn von Kaiser Friedrich III. und Eleonore von Portugal. Bereits als 27-jähriger wurde er (1486) zum römischen König gewählt. Als sein Vater 1493 starb, folgt ihm Maximilian als Kaiser nach. Den Namen „Maximilian“ hatte er übrigens bekommen, weil der Heilige Maximilian als Märtyrerbischof von Pannonien auf die schwere Aufgabe des jungen Prinzen im Kampf gegen die Türken hinweisen sollte. Die erste Ehe mit Maria von Burgund, Tochter des Herzogs Karl des Kühnen, war eine ausgesprochen Liebesheirat. Doch nach einem tragischen Unglück – sie stürzte von einem Pferd – starb Maria von Burgund 1482. Dieser Ehe entstammten Philipp der Schöne und Margarete. Die zwei-



Die Hofkirche zu Innsbruck

te, 1493 geschlossene Ehe mit Bianca Maria Sforza endete durch deren Tod 1510 kinderlos.

Maximilian war ein Mann zwischen den Zeiten. Die Reliefs auf dem Kenotaph stellen sein wechselvolles Leben und seine Taten dar. Maximilian ein Mann zwischen den Zeiten, ein Mann mit Schwert und Feder. So abwechslungsreich wie sein Leben, so voller Gegensätze beherrschte er doch die ritterlichen Künste, daher auch sein Beinamen der „letzte Ritter“, ein Reformator der Verwaltung und in der Kriegsführung und bildete das neue deutsche Fußvolk aus. Es war bewies sein Können auch als Schriftsteller, wie viele Schriften über Kriegskunst, Gärtnerei, Jagd und Baukunst bezeugen. Seine bekanntesten autobiographischen Werke sind „Teuerdank“ und „Weißkunig“, in letzterem er schrieb die Worte: *„Wer ime im leben kain gedechtnus macht, der hat nach seinem tod kain gedechtnus, und demselben menschen wird mit dem glockendon vergessen“*. Maximilian begann auch, gemeinsam mit seinem Sekretär Marx Treitzsaurwein, die Geschichte seines Vaters und seiner Jugend als autobiographisches Werk zu verfassen. Es bleibt aber unvollendet.

Maximilian war begeisterter Anhänger des Humanismus, er ließ mittelalterliche Dichtungen sammeln, Chroniken und Handschriften, wie z. B. die berühmte Ambraser Handschrift, abschreiben. Er war ein Reformator, ein Förderer der Wissenschaften und Künste.

Im oberösterreichischen Wels verfaßte sein Testament, das höchst eigenwillige Bestimmungen für seine Bestattung enthält. Der Kaiser war auf seiner Reise nach Wien erkrankt und bestimmte detailliert die Zuwendungen und Stiftungen, besonders an Spitälern und Armenhäuser, über sein persönliches Eigentum und seine Sammlungen. Alle Zähne sollen ihm herausgerissen, das Haupthaar abrasiert werden. Da das von ihm 1502 beauftragte Grabmal noch nicht fertiggestellt war, verfügte er, neben seiner Mutter in der St. Georgs-Kapelle der Wiener Neustädter Burg bestattet zu werden. Das Herz sollte ihm herausgenommen und neben seiner Gemahlin Maria von Burgund in Brügge beigesetzt werden.

Bei seinem Tod hinterließ er ein Imperium, das den Habsburgern mit Spanien, den Niederlanden und Österreich jene Hausmacht verlieh, die ihnen die Kaiserkrone für die Zukunft sichern konnte. Mit der gefürsteten Grafschaft Tirol fühlte sich Max persönlich sehr verbunden. Tirol war das erste Land in seinem ereignisreichen Leben, in



Zwei der »Schwarzen Mannen«, Albrecht II., Römisch-Deutscher König, und Friedrich III, der Vater Maximilians

dem er als von allen Ständen gerufener Landesfürst regieren durfte. Es war sein Jagdrevier, sein Rüstungszentrum und durch die Silberbergwerke seine unerschöpfliche Geldquelle. Viele seiner Ideen konnten leider nicht umgesetzt werden. Zu Lebzeiten Kaiser Maximilians dürften zum eigentlichen Grabmal nur skizzenhafte Entwürfe existiert haben. Und trotzdem ist dieser wunderbarer Kenotaph erbaut wurde, was wir seinem Enkel, Kaiser Ferdinand I., und seinem Urenkel, Erzherzog Ferdinand II., zu verdanken haben.

Als Kenotaph wird ein Grabdenkmal oder auch Scheingrab bezeichnet, das als Erinnerung für einen an anderer Stelle beigesetzten Toten dient. Es handelt sich um eine Sitte,

die ihren Ursprung in der Antike hat. Vermutlich wurden Kenotaphe von wandernden Stämmen angelegt, um die Ahnen, die ganz wo anders begraben werden mußten, weiterhin verehren zu können. Kaiser Maximilian I. wollte ein politisches Denkmal schaffen im Sinne des römisch-deutschen Kaisertums, tief verwurzelt mit der Tradition des Hauses Habsburg. Sein Glaube war die Weiterentwicklung des europäischen Kaisertums, was auch in seiner Heirats- und Adoptionspolitik ihren Niederschlag fand. Die Ehen wurden immer aus politischen Gründen geschlossen, das Herz wurde nie gefragt. Schon im Kindesalter stand fest, wer wen zu heiraten hatte. Es war schon ein seltenes Glück,

Die Hofkirche zu Innsbruck

so wie bei Maximilian, daß seine Ehe mit Maria von Burgund eine Liebesheirat war, und territorialer Gewinn und politisches Kalkül dennoch nicht zu kurz kamen.

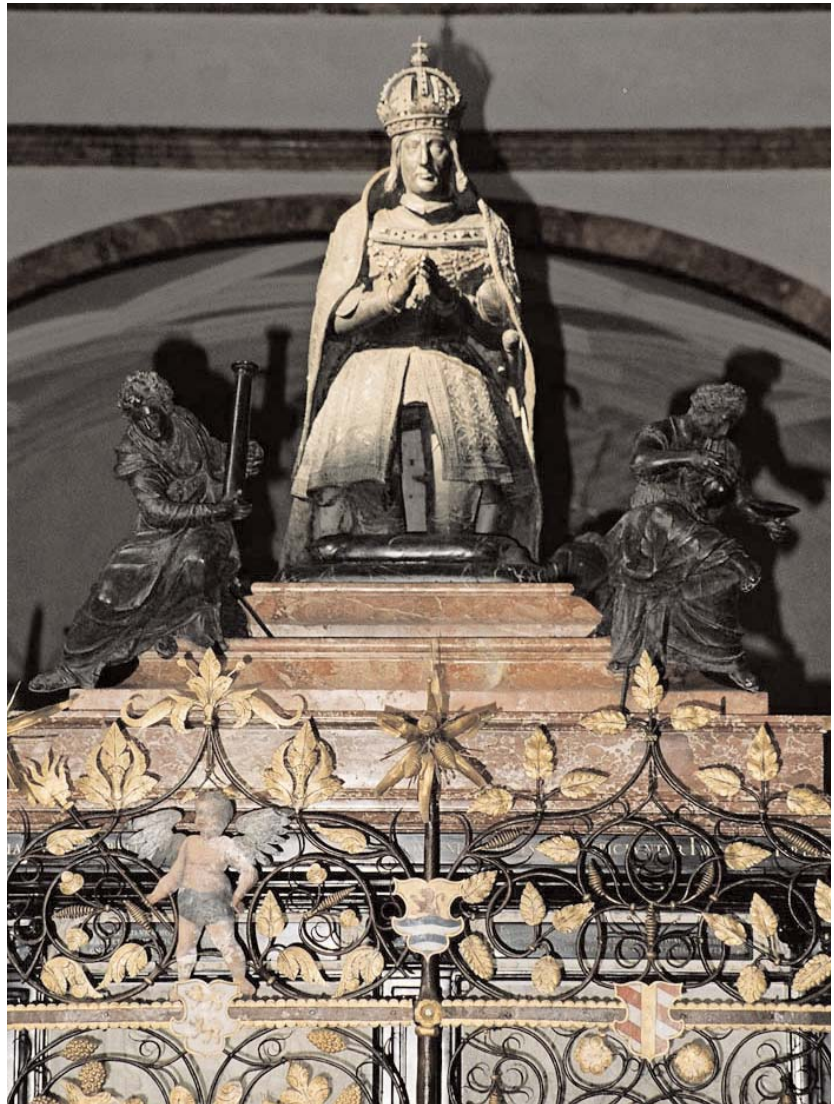
Sein Sohn, Philipp „der Schöne“ (1478 - 1506), der elf Jahre vor Maximilian starb, wurde mit Johanna „der Wahnsinnigen“ verheiratet. Seine Schwester Margarete, geboren 1480, wurde bereits dreijährig also 1483, mit dem 13jährigen Dauphin verheiratet und zum französischen Hof gebracht. Aber aus dieser Heirat wurde dann schlußendlich nichts, da andere politischen Interessen im Vordergrund standen. Später kam es zu der berühmten Doppelhochzeit, da Kaiser Maximilian einen Bund schloß mit König Ferdinand von Aragon. Dessen Sohn Juan wurde mit Margarete und Tochter Juana (Johanna) eben mit Philipp – wie oben schon erwähnt verheiratet, der aber schon sechs Monate nach der Hochzeit starb. Aber die Heirat Philipps mit Johanna brachte die Habsburger an die Spitze Spaniens mit Süditalien und den Konlonien. Man bedenke: 1492 hat Columbus Amerika entdeckt. So wurde das mächtigste Imperium des Westens gebildet. Daß hier der Grundgedanke für eine Schaffung eines europäischen Denkmals im Sinne europäischen Kaisertum vorherrschte, kann einen nun nicht mehr verwundern.

Von der Gotik zur Renaissance

Von der Gotik zur Renaissance waren vor allem die Einflüsse italienischer Renaissancegedenkmäler vorherrschend, aber auch Einflüsse von französischen und burgundisch-niederländischen Herzogsgräben waren gepaart mit der Vorgabe des antiken Totenkults, wobei zu sagen ist, daß Maximilian bei seiner Ahnenreihe recht großzügig war, ging sie doch bis zu Cäsar zurück.

Aber wie auch immer, der Gedanke an ein Ehrengrab wurde skizzenhaft festgehalten und erst sein Enkel Ferdinand I., Sohn von Philipp dem Schönen und Johanna der Wahnsinnigen und Bruder von Karl V., in dessen Reich die Sonne nie untergehen sollte, war der Erfüller des Testaments seines Großvaters.

In Wiener Neustadt konnte dieses Grabmal aus baulichen Überlegungen nicht aufgestellt werden, da die Bronzefiguren, die ja Maximilian bereits 1502 selbst in Auftrag gab, viel zu schwer waren, vom Kirchenboden nicht getragen werden konnten. So legte Kaiser Ferdinand I. die Errichtung eines neuen Stiftes mit Kirche und Kloster in Innsbruck – eigentlich nur für das Grabdenkmal – fest.



Der knieende Kaiser Maximilian I.



Eines der 24 renovierten Reliefs, die rund um den Kenotaph angebracht sind

Die Hofkirche zu Innsbruck



Wie schon erwähnt, nahm Maximilian das antike Vorbild als Grundlage für seinen Trauerzug. Vierzig bronzenene, kerzenhaltende Figuren, die seine Ahnen und Verwandten darstellen sollten, wurden an den Münchner Gilg Sesselschreiber beauftragt, der auch die Entwürfe dafür lieferte. Einige Jahre später, 1508, zog Sesselschreiber nach Innsbruck, wo ihm in Mühlau eine alte Gußhütte zur Verfügung gestellt wurde. Gleichzeitig mit ihm kam auch Stefan Godl nach Innsbruck, der die Heiligenstatuen ausgeführt hatte. Noch nie wurden im deutschen Raum bislang so überlebensgroße Figuren gegossen. Aber die Arbeiten waren sehr gesundheitsschädlich, da durch das Erhitzen des Kupfers giftige Gase entstanden, heute unvorstellbar,

unter welchen Umständen damals gearbeitet werden mußte.

Die erste bronzenene Figur, nämlich Ferdinand von Portugal, Vorfahre der Mutter Maximilians, wurde 1509 in der Werkstatt von Peter Löffler gegossen. Interessant ist, daß die letzte Figur, die des Frankenkönigs Chlodwig, erst 1550 gefertigt wurde, und zwar vom Sohn Löfflers, Gregor. Die Löfflers waren ein berühmtes Tiroler Gießergeschlecht bis ins 17. Jhdt. Stammvater war Peter, ihm folgten Gregor, Hans Christof und Elias. Von Peter sind 14 Glocken erhalten. Die älteste von ihnen in Tirol ist die von Amras bei Innsbruck aus dem Jahre 1491, die berühmteste ist wohl die „Maximiliana“ aus dem Jahre 1503 in der Pfarrkirche von Schwaz im Unterinntal.

Viele berühmte Künstler und Handwerker schufen diese imposanten schwarzen Figuren aus Bronze. Entwürfe stammen von Pollhaimer, Kölderer, Tiefenbrunn, Amberger und vor allem vom berühmten Albrecht Dürer. Die Figuren Dürers sind sehr leicht erkennbar, wenn man die Ahnen und Verwandten in der Hofkirche genauer betrachtet: sie sind in ihrer Darstellung nämlich viel zierlicher als alle anderen Figuren. Auch die verschiedensten Bildhauer haben mitgewirkt, neben Sesselschreiber vor allem Magt, dann Leinber-



Die Hofkirche zu Innsbruck

ger, Artusmeister und Arnberger; die Gießer waren Godl, die schon erwähnten Löfflers und vor allem auch Peter Vischer d. Ä. aus Nürnberg, der von Maximilian noch selbst beauftragt wurde. Er schuf 1513 die beiden Figuren „Gotenkönig Theoderich“ und „König Artus von England“, die Entwürfe dafür kamen von Albrecht Dürer (mit dem Blick zum Hochaltar, rechter Hand, die fünfte und achte Figur). Die dritte Figur, die Dürer entworfen hatte, stellt „Graf Albrecht IV. von Habsburg“ dar und wurde von Godl gegossen. Elf Figuren wurden bis zum Tode Maximilians 1519 fertiggestellt.

Der Kenotaph

Für den Kenotaph lieferte Florian Abel, der in Prag kaiserlicher Hofmaler war, einen originalgroßen Entwurf im Florisstil der Spätrenaissance. Er bildet den dominierenden Mittelpunkt des Grabdenkmals. Die Reliefs sollten von Abels Brüdern Bernhard und Arnold bearbeitet werden. Doch wurden von denen nur drei von bewerkstelligt, da sie, wie Prof. Karl Pischl erzählt: „... sich in Innsbruck zu Tode getrunken haben. Wir haben noch die Rechnungen über den Weinkonsum von mehr als 2500 Liter – und sie haben nur einen Bruchteil von den 24 Reliefs geschaffen.“

Nach dem Tod der Brüder Abel wurde Alexander Colin aus Mecheln die Fertigstellung der Reliefs aus der Ehrenpforte übertragen. An den Schmalseiten des Kenotaphs sind je vier, an den Längsseiten je acht Reliefs des flämischen Künstlers angebracht. Es handelt sich um Werke der Spätrenaissance, die den Holzschnitten der Ehrenpforte nachempfunden sind. Die Reihenfolge der Reliefs beginnt im Norden – alle Reliefs tragen Nummern. Die Tumba (sarkophagartiger Überbau eines Grabes mit Grabplatte) stammt von dem Trientiner Steinmetzmeister Hieronymus Longhi. Colin war einer der führenden Bildhauer an den Habsburger Höfen in Innsbruck, Prag und Wien, er starb 1612. Das Gesamtbild des Kenotaphs wird durch die große künstlerische Darstellung der „Vier Kardinaltugenden“ oberhalb des Grabes geprägt, die den knieenden Maximilian als Höhepunkt umrahmen. Sie wurden erst im Jahre 1584 in der Mühlauser Gußhütte gegossen, seit dem Tode Maximilians (1519) sind also bereits 65 Jahre vergangen. Die Frauengestalten stellen Prudentia, die Klugheit mit dem Spiegel, Iustitia, die Gerechtigkeit mit dem Schwert, Temperantia, die Besonnenheit mit Schale und Wassergefäß, und Fortitudo, die Tapferkeit mit der Säule, dar.



Außerhalb der Hofkirche werden Colin in Hall und Schwaz (Tirol), in Meran, in Murstetten und Maria Laach (beide NÖ) weitere Grabdenkmäler und Epitaphe zugeschrieben. Die Krönung, die bronzenen Statue des knieenden Maximilians wurde von dem sizilianischen Wandergießer Ludovico de Duca zum Abschluß der gesamten Grabmalarbeiten gegossen.

1564 erteilte Ferdinand II. den Auftrag, ein Gitter um das Grabmal zu errichten, um die wertvollen Marmorreliefs zu schützen. Als Vorbild diente das Gitter um das Grabmal der Königin Anna im Prager Veitsdom. Aber erst vier Jahre später konnte die Arbeit in Angriff genommen werden, da beauftrag-

ten Schlosser allesamt an einer Seuche starben. Der Entwurf, ein Kunstwerk von Flechtwerkmustern, Spiralen, Blättern, Blüten, kalligraphischen Arabesken, Blechschnitten von Engeln, Wappen und krönenden Spindelblüten, stammte vom Innsbrucker Maler Paul Trabel und das Gitter wurde vom Prager Hofschlosser Georg Schmidhammer geschaffen. Das Giebfeld über dem Doppelflügeltor zeigt das Wappen Ferdinands I. und die umlaufenden Abschlußzonen zieren die 36 Wappen seiner Besitztümer. Dieses Gitter wurde dann sozusagen als Vorbild für die Innsbrucker Gitterwerkunst genommen. Jedenfalls kann man Prof. Karl Pischl nur beipflichten, wenn er meint: „Die internationalen

Die Hofkirche zu Innsbruck

Experten weisen der Kirche und dem Grab Maximilians einen hohen Stellenwert zu. So wird die Hofkirche nicht nur als bedeutendstes Denkmal Tirols, sondern als großartigstes Kaisergrab in ganz Europa titulierte. Außerdem weisen sie dem Maximiliangrab die Rolle der größten figuralen Denkmalsanlage des Abendlandes zu.“

Zu diesem Konzept gehören auch noch die Schutzheiligen des Hauses Habsburg. Sie wurden vom Bildschnitzer und Modellierer Leonhard Magt nach den Entwürfen vom Hofmalers Jörg Kölderer um 1514/15 und in Bronze von Meister Stefan Godl ausgeführt. Man unterteilt sie in vier Gruppen nach ihrem Aussehen und Gewändern. Wie bereits angesprochen, war Maximilian ein Mann zwischen den Zeiten. Am Beginn der Renaissance wurde die Antike wiederentdeckt und so sollte zum Grabdenkmal 34 römische Büsten zieren, die nach einer Vorlage römischer Münzbilder, die Konrad Peutinger geliefert hatte, in Augsburg modelliert und in Bronze gegossen werden. 21 Büsten wurden bei der endgültigen Aufstellung des Grabdenkmals aber nicht verwendet, sondern nach Schloß Ambras gebracht. Von dort gelangten sie ins kaiserliche Depot in Wien, wurden 1948 zurück nach Innsbruck transportiert und auf der Nordempore der Hofkirche aufgestellt. 1974 brachte man sie nach Schloß Ambras. Aber nur 20, denn die 21. Büste befindet sich im bayerischen Nationalmuseum.

Der Stilwandel dieser Zeit, also im Verlauf des 15. Jahrhunderts, war – von Italien ausgehend – eine Wiedergeburt der antiken Kunst (also „Renaissance“), dessen Entwicklung nördlich der Alpen erst nach 1500 zum Tragen kam. Römische Kaiser, Szenen aus der antiken Mythologie wurden dargestellt. Freizügig, oft unbedeckte männliche und weibliche Figuren. Hier hat ein tiefgreifender Wandel stattgefunden, der in der Hofkirche deutlich spürbar ist. Kaiser Ferdinand I. ließ daneben auch das sogenannte „Neue Stift“ erbauen, das er 1564 zur Betreuung den Franziskanern übergab, die, wie Prof. Pischl, erzählt, aus Venedig kamen: „Als die Kirche fertig war mit dem Grabmahl und den Reliefs, also so um 1568, ist ja gleichzeitig auch das Kloster dazugebaut worden. Denn zu jedem Kaisergrab und zu jeder Kaiserkirche hat es ein Kloster gegeben. Da dieses Grabmal aber leer war, wollte kein Orden dieses Kloster übernehmen – weil man die Auflage hatte, 24 Stunden für den Kaiser ‚durchzubeten‘. Und die Patres der verschiedenen Orden haben gesagt: ‚Wenn kein Leichnam da ist, für wen sollen wir

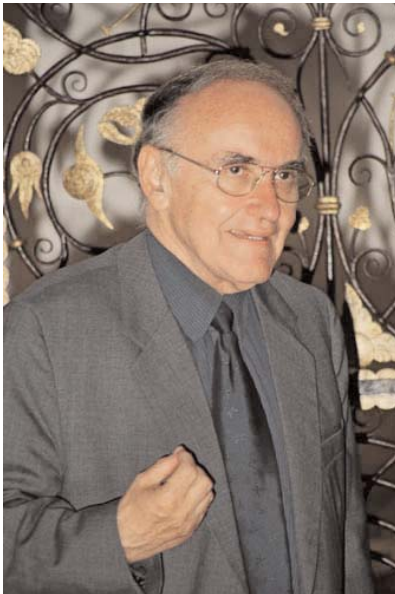


Der reich verzierte Altar in der »Silbernen Kapelle«



Grabmal der Katharina von Loxan, unterhalb der Treppe zur »Silbernen Kapelle«

Die Hofkirche zu Innsbruck



Prof. Karl Pischl, Geschäftsführer des Kuratoriums

beten'. Und dann ist es nach geraumer Zeit und mit viel Überredungskunst – wahrscheinlich auch mit finanziellen Einsatz dem Kaiserhaus – gelungen, Franziskaner aus Venedig hierherzubringen, die unter ganz bestimmten Auflagen diese Aufgabe übernommen haben. Auflage war, zum Beispiel, daß nur italienisch sprechende Geistliche hierherkommen, daß keinerlei Seelsorge damit verbunden ist und eines, was immer ein bißchen amüsant ist, daß jeder neue Pater, der in das Kloster nach Innsbruck kommt, vom Kaiserhaus komplett neu eingekleidet werden mußte. Die Orden waren schon sehr gescheit und sehr fortschrittlich damals und haben sich viel Geld erspart, indem sie jedes Jahr eine neue Gruppe von

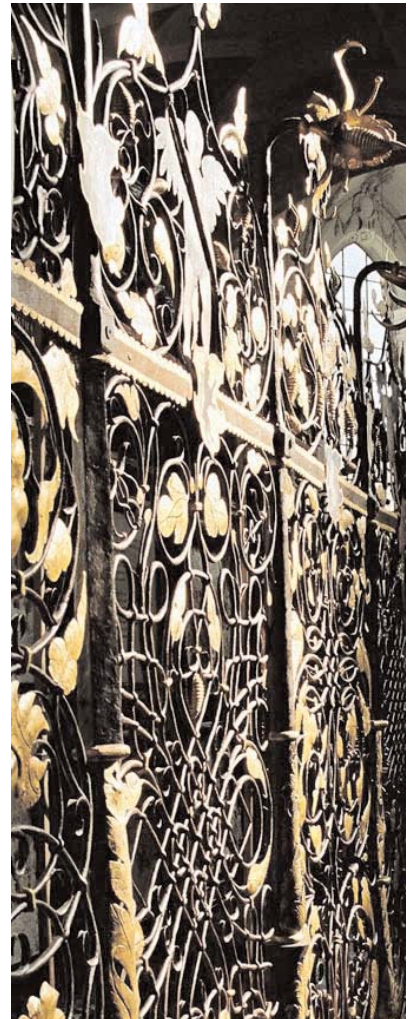
Patres vom Mutterhaus aus Venedig geschickt haben. Die sind dann jedes Jahr neu eingekleidet worden.“ Das Kloster wurde dann im Zweiten Weltkrieg stark beschädigt, 1972 abgerissen und von H. Prachensky neu errichtet. Seit 1974 ist Innsbruck auch wieder Residenz des Provinzials.

Das Kuratorium

Nun haben die Tirolerinnen und Tiroler die ehrenvolle Aufgabe, dieses Kulturgut von unschätzbarem Wert zu erhalten und an die kommenden Generationen weiterzugeben. „Das Alte ehren, die Gegenwart bewahren und in die Zukunft tragen“. Zu diesem Zwecke hat das Land Tirol mit Gesetzesbeschluß die Erhaltung der Hofkirche den Ehrenzeichenträgern des Landes übertragen. Aus diesem Kreis wird – ebenfalls durch Beschluß der Landesregierung – ein Kuratorium von zwölf Personen bestellt, die aus ihrer Mitte ein Präsidium beruft, das sich derzeit aus einem Vorsitzenden, Komm-Rat Dipl.-Vw. Dr. Günther Schlenck, einem stellvertretenden Vorsitzenden, Dir. Dr. Marjan Cescutti, und einem Geschäftsführer, Prof. Karl Pischl, zusammensetzt.

Die Renovierung

1999 hat das Kuratorium den Beschluß gefaßt, die Restaurierung und Renovierung des Kenotaphs in Angriff zu nehmen. Und nach dreijähriger Renovierungszeit – begonnen wurde im November 2000 – konnte Mitte September in einem Festakt der Kenotaph wieder im neuen Glanze übergeben werden. Die Steinrestaurierung hat der Innsbrucker Johannes Stephan Schlögl durch-



Detail des renovierten Gitters

geführt. Auch für eine gute Beleuchtung wurde gesorgt, wodurch der Kenotaph auch abends bewundert werden kann. Das Gitter ist bereits zur Hälfte fertig restauriert ist, die andere Hälfte muß noch bis Sommer 2004 trocknen bzw. aushärten. Es ist große Arbeit geleistet worden. Bis zu acht Schichten sind durch das Darübermalen entstanden, die in mühevollster Arbeit von Mag. Birgit Pichler und Sigrid Andretter, beide Innsbrucker Künstlerinnen, abgetragen wurden und die schließlich den ursprünglichen, glanzvollen Zustand wieder herstellen konnten.

Der Kenotaph in der Hofkirche zu Innsbruck ist nicht nur die größte figurale Denkmalsanlage des Abendlandes. Der Kenotaph ist ein Stück – heimischer – Kulturgeschichte, auf das nicht nur Innsbruck und Tirol zu Recht stolz sein können. Er sollte eigentlich schon längst in die Reihe des Weltkulturerbes aufgenommen sein. ■

<http://www.hofkirche.at>



Ein Seitenaltar als Beispiel für den Zustand der Kirche vor der Renovierung

Norbert Drexel

Das Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck zeigt in einer Retrospektive zum 70. Geburtstag des Künstlers Werke von 1950 bis 2003

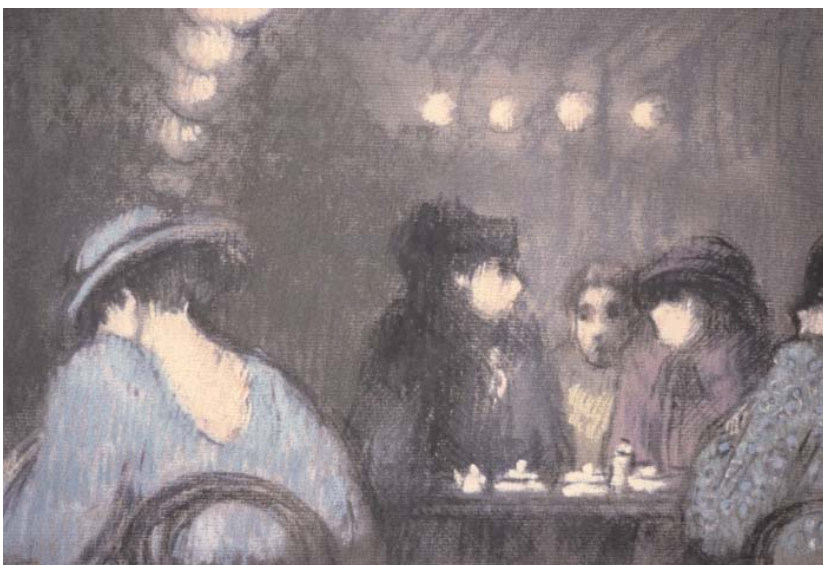
Norbert Drexel, der 1933 in Hohenems geboren wurde und seit 1940 in Innsbruck lebt, erfährt 1950, wie viele seiner Tiroler Malkollegen, an der Mal- und Zeichenschule von Toni Kirchmayr in Innsbruck die ersten Unterweisungen. Von 1950 bis 1957 studiert er an der Akademie der bildenden Künste in Wien in der Meisterklasse von Prof. Josef Dobrowsky und beim Abendakt von Herbert Boeckl und wird in den Kunstgeschichtsvorlesungen von Akademiegaleriedirektor Rainer Münz zum Licht-Raum-Erleben geführt.

Seine Studienkollegen waren Alfred Hrdlicka, Arnulf Rainer, Arik Brauer, Josef Mikl, Wolfgang Hollegha, Rudolf Schönwald, Heinz Klima, Wilfried Kirschl und Elmar Kopp. Seine erste Studienreise nach Paris fand 1953 statt, viele folgten. Nach dem Akademieabschluß kehrt Drexel nach Innsbruck zurück. Studienreisen mit Wilfried Kirschl und Anton Tiefenthaler folgen 1960 nach Griechenland, 1961 nach Paris, 1964 nach Südfrankreich. 1961 weilt er für drei Monate in Rom.

Seine früheren bevorzugten Techniken waren Aquarell, Gouache und Eitempera, später dann Kohle, Kreide und Pastell, die Ölmalerei dominiert immer. Cézanne und Giacometti fühlt er sich von deren Aufgabenstellung her gesehen besonders verpflichtet. Beeindruckt ist er von Richard Gerstl. Norbert Drexel notiert weniger Künstlernamen, bezeichnet vielmehr gewisse Bilder von Künstlern als für ihn faszinierend.

Die Ausstellung vermittelt einen Überblick über sein Werk von 1950 bis zur Gegenwart: frühe expressive Ölmalereien von Figuration und Natur; parallel dazu: gezeichnete Landschaften, Städteansichten, Tiere als Kadaver oder als Skelett, Stilleben; immer wieder aber Menschenbilder. Norbert Drexel formuliert in Serien: Szenen aus dem Schlachthaus und aus dem Seziersaal, Mumienköpfe, Motive aus Cafés in Paris, Budapest, Salzburg, Wien, dem Musée Rodin oder Musée Marmottan Claude Monet, Landschaften und Stilleben.

Er wird als Meister des Pastells wahrgenommen, die Ausstellung vermittelt aber die gesamte Palette seiner Ausdrucksmöglichkeiten. Und das Ringen um die formale Aussage ist ihm wichtig, das Sujet dient nur diesem Bestreben. Ein Wort von Jean-Baptiste Siméon Chardin steht über der Ausstellung: „Das Auge muß erst lernen, die Natur zu sehen“.



Norbert Drexel: »Kaffeehaus-Szene«; »Krebse«

Fotos: Tiroler Landesmuseum



i Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum

Museumstraße 15
A - 6020 Innsbruck
Telefon: ++43 / (0)512 / 594 89
Telefax: ++43 / (0)512 / 594 89-109
E-Mail: sekretariat@tiroler-landesmuseum.at
<http://www.tiroler-landesmuseum.at/>
15. Oktober - 23. November 2003
Di - So 10 - 18 Uhr, Do 10 - 21 Uhr

Veranstaltungen

16. Oktober 2003, 19 Uhr
Führung durch die Ausstellung
23. Oktober 2003, 10.30 Uhr
Künstlergespräch mit Norbert Drexel
2. November 2003, 10.30 Uhr
Wie Grafik entsteht – Werke von Norbert Drexel und anderen Künstlern aus Sicht des Restaurators Michael Klingler

Orientalische Reise

Malerei und Exotik im späten 19. Jahrhundert in der Wiener Hermesvilla

Vom 16. Oktober 2003 bis 12. April 2004 präsentiert das Wien Museum in der Hermesvilla die Winteraustellung „Orientalische Reise – Malerei und Exotik im späten 19. Jahrhundert“.

Die Faszination, die der Orient seit langem auf die EuropäerInnen ausgeübt hatte, erreichte im 19. Jahrhundert ihren Höhepunkt. Die Orientmode wurde zu einem Spiegel europäischer Sehnsüchte. Edward Said stellte in seinem Buch „Orientalismus“ die Frage, ob der Orient nicht überhaupt als europäische Projektion bewertet werden müsse. Was vorher nur für Forschungsreisende erfahrbar war, geriet im 19. Jahrhundert in den Bereich des mondänen Tourismus. Mit Dampfschiffen des Österreichischen Lloyd konnte man schon ab 1848 direkt von Triest nach Alexandria reisen.

Die Kunst wurde zu einem wichtigen Transformator der Orientbegeisterung, die vom zivilisationsmüden Wunsch nach Ursprünglichkeit ebenso geprägt war wie von Phantasmagorien einer exotisch-erotisierenden Welt.

Die Ausstellung zeigt die „Orient-Lust“ – ein internationales Phänomen – am Beispiel Österreichs. Im Zentrum stehen 50 Gemälde



Leopold Carl Müller, »Kamelmarkt in Kairo«, 1889

Öl auf Leinwand, 74,5 x 121,5 cm, © Oberösterreichisches Landesmuseum

von österreichischen Orientalmalern, etwa von Eduard Charlemont (1842-906), Carl Rudolf Huber (1839-1896), Johann Victor Krämer (1861-1949), Alphons Leopold Mielich (1863-1929), Alois Schönn (1826-1897) und vor allem von Leopold Carl Müller (1834-1892), von dem zwischen 1873 und 1886

neun mehrmonatige Aufenthalte in Ägypten bekannt sind und der mit seinen Orient-Motiven große Erfolge feierte.

Ergänzt werden die Gemälde von Fotografien der reisenden Künstler und von Objekten, die belegen, wie stark die Orientmode den Alltag im späten 19. Jahrhundert mitbestimmte, sei es in der Architektur, im Interieur, in der Mode, im Kunstgewerbe oder im zeitgenössischen Nippes. Dieser breite kulturhistorische Blick entspricht der Programmatik des Wien Museums, Kunst im Kontext mit dem gesellschaftlichen Umfeld zu präsentieren.

Der Orient: pittoresk und suggestiv

Beliebte Bildmotive der Orientalmaler waren pittoreske Märkte, Haremsszenarien oder suggestive Porträts orientalischer Mädchen und Knaben. Das europäische Publikum ergötzte sich an der Weite und Hitze von Wüstenlandschaften mit Karawanen und wilden Tieren. Darstellungen der Monumente des alten Ägypten und des antiken christlichen Palästina waren ebenso gefragt wie – von der abendländischen Sicht geprägte – Bilder rund um das „alltägliche“ orientalische Leben. Von spätbiedermeierlich detailgetreuen Ansichten aus den 50er Jahren bis zur plein air-Malerei und der secessionistisch geprägten



Palais des Vizekönigs von Ägypten auf der Wiener Weltausstellung 1873
Fotograf: Michael Frankenstein, Verlag der Wiener Photographen-Association
Albuminpapier, 19,6 x 25,7 cm, © Museen der Stadt Wien

Kultur



Leopold Carl Müller
»Ein Sphinxgesicht von heute«
Öl auf Leinwand, 66,3 x 40 cm
© Österreichische Galerie Belvedere

Kunst nach 1900 reicht ein weiterer stilistischer Bogen. Darüber hinaus zeigen rare Fotos die reisenden Künstler „ganz privat“, etwa den Makart-Kreis während eines Kairo-Aufenthaltes im Winter 1875/76.

Ein weiterer Schwerpunkt ist die Wiener Weltausstellung von 1873, die mit den morgenländischen Pavillons im „Orientalischen Viertel“ einen entscheidenden Impuls für Orientmode setzte. Zu sehen sind historische Fotografien aus der Sammlung des Wien-Museums. Ebenfalls in der Ausstellung präsentiert werden Möbel und Objekte aus dem „Türkischen Zimmer“ des Kronprinzen Rudolf (1858-1889) und kostbar gefertigte Gläser der Firma Lobmeyr für das „Arabische Zimmer“ im ehemaligen „k. k. Österreichisches Museum für Kunst und Industrie“ (heute MAK).

Friedrich Goldscheider trug der Exotikmode im Kunstgewerbe mit der Produktion „orientalischer“ Keramikfiguren Rechnung. Am Beispiel von Zigarettentuis mit Sphinx- und Palmenmotiven und diversen Reklamematerialien wird die Werbewirksamkeit von Orient-Sujets verdeutlicht. Reiseaccessoires und exquisite orientalische Gastgeschenke sind als Belege der Orientreisen der kaiserlichen Familie zu sehen, Reiseführer und Plakate des Österreichischen Lloyd dokumentieren die Reiselust und die neuen Reise-möglichkeiten des Bürgertums.

Die Ausstellung ist ein besonderes Angebot des Wien Museums, statt der anstrengenden saisonalen Reise in den Süden im Zug eines Spaziergangs in den Lainzer Tiergarten in der Hermesvilla komprimiert Bilder der Ferne zu erleben und darüber nachzusinnen, wie viel Eigenes sich im Fremden und „Exotischen“ spiegelt.

Die Ausstellung entstand in Kooperation

mit der Residenzgalerie Salzburg, die 1997 das Thema unter dem Titel „Orient – Österreichische Malerei zwischen 1848 und 1914“ präsentierte. ■

Öffnungszeiten: DI bis SO und Feiertag
09.00–16.30 Uhr; ab 1. April 2004:

DI bis SO und Feiertag: 10.00–18.00 Uhr
<http://www.wienmuseum.at>

»Das Schweigen – Einer dieser vergeblichen Versuche«

Elfriede Jelinek, die sich immer wieder neu erfunden hat, die mit fast allem, was sie schreibt, ein neues Genre entwirft, weshalb sie nie epigonal werden wird, hat mit „Pop“ als Autorin begonnen. Sie hat immer neue Bilder von sich erzeugt, sich maskiert und demaskiert, was wieder nur eine neue Maskierung war; und sich in Maskierungen viel veröffentlicht. Schreibt Stefanie Carp in einer Laudatio.

Irgendwie ahnen wir, daß auch wir in einem medialen Rahmen sprechen und leben. Nur als Vorstellung, historisches Gepäck oder Wunsch, imaginieren wir uns als Subjekte. „Sieh deiner eigenen Selbstentfremdung ins Gesicht“; wer tut das schon gerne. Aber sie, die Autorin, hat sich da nicht ausgenommen, und hat ihr Autoren-Ich erniedrigt, in das Entfremdete hineinkollektivierte.

Der Versuch Robert Schumann zu beschreiben, indem sie sich in den Komponisten hineinbegibt, muß scheitern. Zitat: „Die Haushälterinnen kamen und gingen schweigend niemand sonst darf da sein und sprechen, wenn ich schreibe. Auch wenn ich nicht schreibe, darf keiner, außer mir, sprechen.“ Persönlich Erlebtes und fiktive Vergangenheit münden im Schweigen: „... endgültig schweigen dürfen, einig mit uns.“ Wird die Schauspielerin/Jelinek/Schumann resümiert.

Diese Aufführung konfrontiert das Scheitern dieser Auseinandersetzung mit einem biographischen Text der Autorin, den sie Ihrem Orgellehrer Leopold Marksteiner gewidmet hat. Dieser von Jelinek selbst gelesene Text „Die Zeit flieht“ bildet die rhythmisch-klangleiche Grundlage einer kontrapunktierenden Komposition von Josef Klammer. Kurze Sequenzen aus Silben, Konsonanten und Vokalen ergeben ein Klanggebilde, das Schweigen zum Klingen bringt.

Elfriede Jelinek: »Das Schweigen – Einer dieser vergeblichen Versuche«



EDV- Musik/ Bruitage Josef Klammer
mit Bettina Buchholz

Inszenierung	Ernst M. Binder
Dramaturgie	Alexandra Rollet
Bühne	Carlos Schiffmann
Kostüme	Andrea Plabutsch
Licht	Geari Schreilechner

Österreichische Erstaufführung:

19. Oktober 2003, Literaturhaus Graz
Weitere Termine: Literaturhaus Graz:
20., 31. Oktober 03, sowie 1. 2., 3.
November 03; jeweils 20:00.

Oberösterreichischen Kulturverke,
Gmunden: 24. Oktober 03

Eine Co-Produktion von Literaturhaus
Graz-Graz 2003, forum stadtpark theater
Graz/dramagraz und Landestheater Linz
Aufführungsrechte:

Rowohlt Theater Verlag, Hamburg

Tschechows Drei Schwestern

In den Kammerspielen Innsbruck feierte Ende September das Stück von Per Olov Enquist die deutschsprachige Uraufführung

Am Schluß von Anton Tschechows melancholisch-komischem Meisterwerk „Drei Schwestern“ sagt Olga: „Unser Leben ist noch nicht zu Ende“. Im neuen Stück des schwedischen Dramatikers und Romanautors Per Olov Enquist bekommen die drei Schwestern die Möglichkeit, ihr Leben noch einmal zu durchwandern, sich auf die Suche nach Schnittstellen, Fehlern, nach dem „Sinn“ zu begeben.

Die Zeit ist nicht spurlos an den drei Frauen vorbeigegangen, und das macht den Reiz dieses Stückes aus: Olga, Mascha und Irina sind um Jahre gealtert, doch ihre Umgebung, ihre Mitspieler sind jung geblieben.

So erleben wir die altgewordenen Schwestern im Interieur ihrer Jugend: Wieder ist die einzige Alternative zu ihrem Dasein, die sie vor Augen haben, eine Verheißung aus der Vergangenheit: „Moskau!“ Sie warten auf ein anderes Leben – ganz so wie die Soldaten, die ihr Haus bevölkern, auf den Einsatz warten. Die unglücklichen Liebesgeschichten sind allesamt wie kleine Amokläufe hinter letzten Gelegenheiten her. Im Dahingleiten der Jahre nehmen die Figuren Abschied von den Glücksträumen, die sich nicht erfüllen. Ein verpaßtes Leben – oder kann man sich neu entscheiden?

Die Uraufführung von Enquists Tschechows Drei Schwestern fand 2000 in Kopenhagen statt. Das Tiroler Landestheater bringt die Deutschsprachige Erstaufführung mit Julia Gschnitzer als Olga unter der Regie von Maya Fanke. Für Bühne und Kostüme zeichnet Julia Burde verantwortlich.

Im Bild (v.l.n.r.): Eleonore Bürcher, Julia Gschnitzer, Christian Dolezal

Foto: Rupert Larl



Häupl und Mailath übernahmen »Prawy-Sackerl«

Der Nachlaß von Marcel Prawy – archivierte in ein paar tausend Plastiksackerl – wurde als Geschenk an die Stadt Wien an die Wiener Stadt- und Landesbibliothek übergeben. Zu diesem Anlaß überreichte Prawys Lebensgefährtin und Erbin, Senta Wengraf, symbolisch einige der legendären Plastiksackerl an Wiens Bürgermeister Dr. Michael Häupl (re.) und den Wiener Kulturstadtrat Dr. Andreas Mailath-Pokorny.

Foto: Pressefoto Votava



Das »Hackbrett« steht im Mittelpunkt

Um das Hackbrett dreht sich in diesem Jahr das Creativ-Seminar der Vereines der Freunde des Salzburger Adventsingens. Das jährlich ausgeschriebene Seminar „Volkskultur Creativ“ in Erinnerung an Prof. Tobias Reiser findet vom 24. bis 26. Oktober in Grödig statt. Hauptthema ist die musikalische Vielseitigkeit des Hackbretts. Die Veranstaltungsserie wird gemeinsam mit der Gemeinde Grödig organisiert.

Marc Pircher hat es geschafft!

Mit der höchsten erreichbaren Punktzahl hat einer der erfolgreichsten Interpreten Österreichs den »Grand Prix der Volksmusik 2003« gewonnen!

Sein Titel „Hey Diandl spürst es so wie i“ überzeugte das Publikum vollends, so daß der sympathische Zillertaler Marc Pircher die starke Konkurrenz von weiteren 15 Teilnehmern locker hinter sich ließ.

Bereits sein überragender 2. Platz bei der Vorentscheidung zum „Grand Prix der Volksmusik“ in Österreich hatte bewiesen, daß Marc Pircher nicht nur beim Live-Publikum über alles geliebt wird, sondern auch bei Fernsehauftritten immer wieder eine ausnehmend gute Figur macht. Da springt der Funke einfach über!



Foto: Koch Universal



Zum Glück sind seine Fans jedoch nicht auf die Fernsehauftritte angewiesen: Seine aktuellen Lieder hat der junge Star wieder auf einem Album gesammelt. Mit „Von Herzen für Dich“ zeigt Marc Pircher seine wahren Stärken und beweist, daß er ein Vollblutmusiker ist. Von flotten Polkas bis zu volkstümlichen Schlägern bringt er auf seiner neuen CD genau die Musik, die er bei seinen vielen Auftritten immer wieder erfolgreich präsentiert.

Wohl ohne Übertreibung als musikalischer Leckerbissen kann sein jüngstes Werk „Von Herzen für dich“ bezeichnet werden. Namhafte Texter und Komponisten haben dem überzeugenden Entertainer wunderschöne Lieder direkt „auf den Leib“ geschrieben, aber auch er selbst hat bei mehr als der Hälfte der Titel sowohl als Komponist als auch Texter mitgewirkt. Natürlich ist auch der Grand Prix-Hit vertreten, bei dem Marc Pircher selbst bei Text und Musik kräftig mitgemischt hat.

Bereits mehr als zehn Jahre ist Marc Pircher nun in Sachen Musik unterwegs – und dies äußerst erfolgreich. Vor wenigen Jahren konnte sich niemand vorstellen, daß der musikalische Tausendsassa aus dem Zillertal einmal in allen großen TV-Sendungen im gan-

zen deutschsprachigen Raum zu Gast sein wird.

Egal ob bei der ARD, „Feste der Volksmusik“, „Musikantenscheune“ oder „Schlagerparade“, ob ZDF-„Sonntagskonzert“, Hansi Hinterseer oder ORF „Wenn die Musi spielt“, überall war Marc Pircher schon mehrere Male zu sehen. Alleine 24 TV-Sendungen waren es im vergangenen Jahr. Im Januar 2003 wurde er von seinen Fans sogar zum „Musikantenkönig“ in Achim's Hitparade MDR gekürt und die Leser der „Zillertaler Heimatstimme“ wählten ihn zum „Zillertaler Musiker des Jahres 2002“.

Aber auch im Rundfunk ist Marc Pircher kein Unbekannter mehr. Zahlreiche Rundfunkeinsätze bescherten ihm wochenlang Platzierungen in den Top 10 der Charts!

Eine eigene Deutschlandtournee im April, das Marc-Pircher-Fest jedes Jahr im Juni und die Marc-Pircher-Fanreise im Oktober sind nur ein kleiner Auszug aus seinem Terminplan, in dem mehr als 160 Auftritte zu finden sind. Und sicher wird diese Zahl nach dem verdienten Sieg noch steigen!

Marc Pirschers aktuelles Album „Von Herzen für Dich“ ist bei Koch Universal erschienen (Best-Nr 0385032). ■

Die österreichische Musikzeitung

Jeden Monat im Abo
(in Österreich an Ihrem Kiosk um nur 1,50 Euro!)

Informativ, engagiert, kritisch!

Pflichtlektüre für alle Schlager- und Volksmusikfans

Abo-Bestellungen:
welcome@leserservice.at
E-Mail: alpenstar@chello.at

AlpenStar

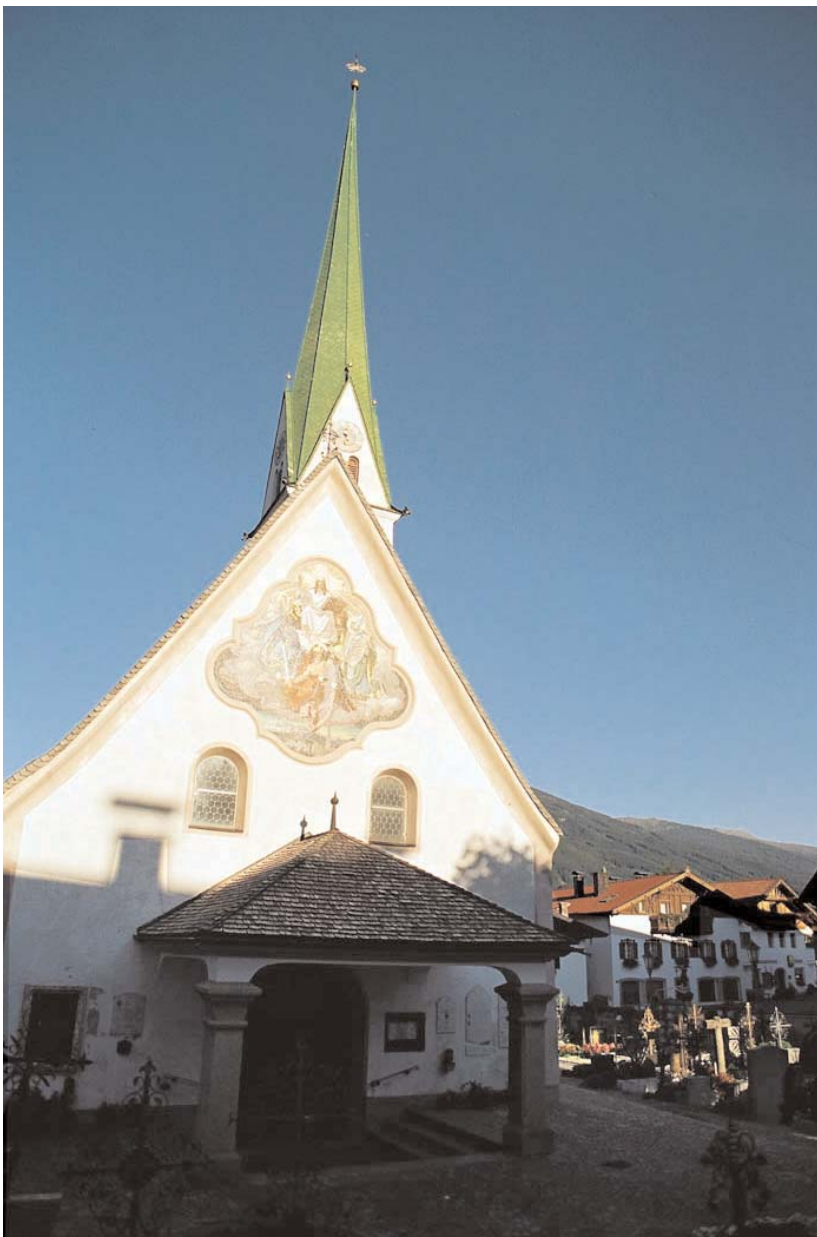
Speisinger Straße 76/2, A-1130 Wien
Tel. und Fax: ++43 / (0)1 924 60 08

Innsbruck und seine Feriendörfer

Unter 243 europäischen Regionen nimmt Tirol Platz 1 ein – jedenfalls, wenn es um Lebensqualität, Umwelt oder Sicherheit geht.

Dieses erfreuliche Ergebnis verlautete aus dem angesehenen Kölner Institut „Empirica Delasasse“. Einer der großen Reize der Region Innsbruck ist das selbstverständliche Nebeneinander von Stadt und Land, von Tradition und Moderne, von Natur und Kultur. Nirgendwo anders kann man diese unnachahmliche Atmosphäre so unmittelbar erleben, wie im Urlaub in Innsbruck und

seinen 15 Feriendörfern. Das ist sogar dann nachzuempfinden, wenn man nur wenige Tage Zeit zur Verfügung hat. Ein Beispiel: Sie steigen in der berühmten Maria-Theresien-Straße im Zentrum der Tiroler Landeshauptstadt in eine Straßenbahn in Richtung Fulpmes, überwinden auf einem Teil der Strecke scheinbar mühelos einige Hundert Höhenmeter und steigen hoch oberhalb Innsbrucks



Es gibt ununterbrochen etwas zu entdecken, zu sehen, zu bewundern – wie etwa das Stift Wilten

in der Gemeinde Mutters aus. Erübrigt sich nahezu zu erwähnen, daß die Fahrzeit von rund 20 Minuten für eine Strecke von etwa acht Kilometern sehr schnell vergeht, hat man links und rechts doch nahezu ununterbrochen etwas zu entdecken, zu sehen, zu bewundern – wie etwa das Stift Wilten oder die neue Bergisel-Sprungschanze.

In Mutters angekommen, es ist übrigens bereits zwei Mal als „Schönstes Dorf Tirols“ ausgezeichnet worden, findet man sich auf einem Sonnenplateau südlich von Innsbruck wieder. Der Ort selbst liegt inmitten einer beeindruckenden Bergkulisse, sattgrüner Almwiesen und stiller Wälder. Man verspürt sofort Lust auf gemütliche Spaziergänge; oder Wanderungen auf Bergwegegütesiegelgeprüften Pfaden zu den vielen bewirtschafteten Almen, die nicht nur herrliche Aussichten über Stadt und Land versprechen, sondern deren Küchen und Vorratskammern vielfältige Tiroler Schmankerln parat halten.

Neben all diesen wahrlich bodenständigen

Vorzügen verfügt die 2200-Seelen-Gemeinde auf 830 m Seehöhe aber auch über all die Annehmlichkeiten, die „man heute so erwartet“: gepflegten Hotels verschiedener Kategorien, gemütliche Ferienwohnungen und natürlich die oft so beliebten Privatquartiere mit Familienanschluß; Tennissandplätze, ein geheiztes Freibad und gepflegte landschaftlich reizvolle Mountainbikewege bieten sich für einen erholsamen und abwechslungsreichen Urlaub an.

Im Winter werden die Gäste von Mutters mit kostenlosen Skibussen zu den benachbarten acht Skiregionen gebracht. Dort wollen 525 (!) Pistenkilometer „erfahren“ werden, zu deren „Startlöchern“ immerhin 191 Bergbahnen und Liftanlagen führen. Über ein wunderschönes Tourenskigebiet und 30 km Langlaufloipen, Eislaufplatz inkl. Eisstockbahn verfügt Mutters selbst – ein „Skipark Mutters“ ist projektiert und wird somit das große Angebot vervollständigen.

Allen 15 – derzeit noch, an einer Erweiterung wird intensiv gearbeitet – Feriendörfern rund um Innsbruck ist eines gemeinsam: die perfekte Infrastruktur, zu der etwa die „Innsbruck Card“ gehört, mit der man unter anderem Zutritt zu allen Sehenswürdigkeiten der Tiroler Landeshauptstadt hat – die Fahrt mit den öffentlichen Verkehrsmitteln in Innsbruck inbegriffen. Ebenso haben sich „alle 15“ dem Wintersport verschrieben. Denn von Zentrum Innsbrucks aus ist man in knapp 30 Minuten beim nächstgelegenen Skilift. Für Abwechslung sorgt der spezielle Skiservice: Kostenlos geht es von Innsbruck und seinen Feriendörfern aus mit dem Bus in die Skigebiete.

Auch im Sommer können die Gäste dieser einmaligen Ferienregion kostenlos an den unterschiedlichen Bergwanderprogrammen teilnehmen. Unter der Leitung von ausgebil-



Die Abendsonne spiegelt sich auf altem Gemäuer und taucht die Nordkette in warmes, weiches Licht. Wer sich in einem der Hotels niedergelassen hat oder sich dort bewirten läßt, der kann diesen herrlichen Ausblick während einer Mahlzeit genießen. Fotos: Österreich Journal



deten Bergführern erkundet man die umliegenden Wandergebiete – auf der Suche nach Natur pur und bäuerlich geprägter Kulturlandschaft. Wenn man dann, noch immer nicht müde sondern unternehmungslustig, zurückkehrt, kann man sich – wie eingangs erzählt – innerhalb kürzester Zeit ins Innsbrucker Nachtleben stürzen. ■

i Innsbruck Tourismus
Tourismusbüro Mutters
 Kirchplatz 11, A-6162 Mutters
 Telefon: ++43 / (0)512 / 548 41-0
 E-Mail: mutters@innsbruck.tvb.co.at
<http://www.tiscover.at/mutters>